

Predigt über Mt 11,20-24 im Universitätsgottesdienst in der neuen Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig am 13.10.2019

Gnade sei mit euch...

Liebe Gemeinde,

als ich die Bischöfe zu unserer Predigtreihe zum Thema „Worüber ich nie predigen wollte“ einlud, konnte ich die Sonntage aus Termingründen nicht lückenlos füllen. Einige Bischöfe wären gerne gekommen, konnten es aber terminlich nicht einrichten. Dazu gehörte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland und Bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, der Badische Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh und der Kirchenpräsident meiner Hessischen Heimatkirche Volker Jung. Sie alle haben mir aufgetragen, Sie herzlich zu grüßen und mir gleichzeitig ihre weitere Unterstützung für den Leipziger Universitätsgottesdienstes zugesagt.

Da nun einmal die Prediger-Lücke des heutigen Sonntags geschlossen werden musste, habe ich mich entschlossen, die den Bischöfen gestellte Aufgabe selbst zu übernehmen: einen Predigttext zu wählen, über den ich nie predigen wollte. Es ist eine kurze Rede Jesu, die es aber in sich hat, auch wenn sie es nicht unter die Auswahl der Texte geschafft hat, über die turnusmäßig gepredigt wird.

Ich lese Mt 11,20-24.

Liebe Gemeinde,

eine höchst emotionale Rede, der man die Erschütterung Jesu anmerkt. Jesus stimmt darin die Totenklage über die Städte seiner unmittelbaren galiläischen Heimat an. Erst über Chorazin und Betsaida, und dann über Kapernaum, die Stadt, in der er nach dem Wegzug von Nazareth mit seinen Jüngern wohnte, wenn er sich in Galiläa aufhielt. Die Bürgerinnen und Bürger der Städte am Nordufer des Sees Genezareth hatten seine wunderbaren Predigten gehört: etwa die Bergpredigt mit den Seligpreisungen: „Selig sind die geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen... Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich...“ Es heißt, dass die Menschen sich angesichts der Worte Jesu entsetzten, weil er mit Vollmacht sprach –anders als die studierten Prediger seiner Zeit.

Die Männer und Frauen der galiläischen Städte hatten mit eigenen Augen gesehen, wie Jesus Kranken in der Vollmacht Gottes Sünden vergab und sie heilte. Den Wirtschaftskriminellen

Matthäus berief Jesus in seine Nachfolge. Dem Gelähmten vergab er seine Sünden und heilte ihn, als dessen Freunde ihn auf einer Matte durch das abgedeckte Dach direkt vor seine Füße legten. Von den Evangelisten wird ausdrücklich festgehalten, dass niemand jemals zuvor derartige Heilungen gesehen hatte.

Was wirft Jesus den Bürgern von Chorazin, Betsaida und Kapernaum konkret vor? Dass sie keine Buße taten, obwohl sie mit eigenen Ohren die Predigten Jesu gehört hatten und obwohl sie mit eigenen Augen gesehen hatten, wie er ihre Angehörigen und Freunde heilte. Trotzdem lebten sie so weiter als sei nichts geschehen.

Die Kirche hat in den vergangenen Jahrzehnten fast ausschließlich den liebenden Gott verkündigt und darüber den richtenden Gott aus den Augen verloren. Biblische Aussagen wie der heutige Predigttext wurden in den Hintergrund gedrängt. Wir sollten aber vorsichtig sein: Wenn Gott zu unserem Tun als Einzelne und als Gesellschaft schweigt, heißt das nicht automatisch, dass er mit unserer Lebensweise einverstanden ist. Vielleicht lässt er uns in unser Verderben laufen! Im Hebräerbrief steht: „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebr 10, 31), „denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ (Hebr 12,29).

In der ökumenischen Bibellese wird für jeden Tag ein kurzer Abschnitt aus der Bibel zur persönlichen Lektüre vorgeschlagen. Im Moment wird das Matthäusevangelium gelesen. Vor einigen Tagen war einer der befremdlichsten Texte aus dem Evangelium an der Reihe. Jesus hat Hunger und sucht einen Feigenbaum nach Früchten ab. Als er keine Feigen findet, verflucht er den Baum, so dass er verdorrt. Der irdische Jesus war kein sanfter Jüngling, wie ihn viele Künstler des 19. Jahrhunderts dargestellt haben. Da kommt der katholische Theologe Romano Guardini der Wahrheit schon näher, wenn er seinem Jesusbuch den Titel „Der Herr“ gegeben hat.

Martin Luther hat vor 500 Jahren wiederentdeckt: Der Ruf Jesu Christi zu Buße und Umkehr ist die zentrale Aussage seiner Verkündigung. Entsprechend lautet die erste der 95 Wittenberger Thesen: „Unser Herr und Meister Jesus Christus wollte mit seinem Wort: ‚Tut Buße‘ usw. [Mt 4, 17], dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sei.“ Wir sollen, so Luther, sogar täglich Buße tun. Nur so können wir mit dem alten Adam, der uns anhängt wie eine zweite Haut, fertig werden. Er muss durch Reue und Buße täglich neu ersäuft werden. Denn das Biest kann leider schwimmen.

Damit sind wir an dem Punkt angekommen, warum ich nie über den heutigen Text predigen wollte. Ich fürchte nämlich, dass dieser von Martin Luther wiederentdeckte Ruf zur Umkehr zu einem Leben im Glauben an Gott und im Gehorsam gegen seine Gebote nach 500 Jahren längst wieder verklungen ist – auch in Luthers eigener Kirche. Nachfolge Jesu Christi in Vertrauen und Gehorsam, wer weiß denn heute noch, dass sie das Zentrum des christlichen Glaubens ausmachen?!

An die Stelle des Rufes zur Umkehr und zum Glauben an Gott sind in unserer Gesellschaft längst politische Umkehrrufe getreten. Mittlerweile haben sie sogar in der Kirche den Ruf zum Glauben an vielen Stellen verdrängt. Das ist in einer zunehmend säkularen und kirchenfernen Gesellschaft zwar verständlich. Da unsere Gesellschaft – nicht nur im Osten – weithin das Sensorium für die Geheimnisse des Himmels verloren hat, muss die Kirche, will sie gesellschaftlich relevant sein, auf politischem Gebiet zu punkten versuchen. Ich fürchte jedoch, dass diese Strategie auf Dauer nicht aufgehen wird.

Mit einem Bild gesprochen: In einer Bäckerei wollen Menschen Backwaren kaufen; in einer Fleischerei Fleisch- und Wurstwaren. Irritation und Ärger werden wachsen, wenn es in der Bäckerei nur Wurst und in der Fleischerei nur Brötchen zu kaufen gibt. Ohne Bild: In der Kirche sollte es vor allem anderen um Gott und den Glauben gehen und nicht um Tagespolitik wie in den Parlamenten. Dass zum Auftrag der Kirche das Eintreten für die Schwachen und Benachteiligten gehört, ist nicht dasselbe wie Parteipolitik.

So verständlich es sein mag, dass in Predigten heute der Ruf zur Umkehr zu Gott, zur Entscheidung für den Glauben und für ein Leben in der Nachfolge Jesu Christi häufig verschwiegen wird, hat das doch ernste Konsequenzen – zumindest dann, wenn wir die Totenklage Jesu über die Städte seiner Heimat ernstnehmen. (Und man ist immer auf der sicheren Seite, wenn man die Worte des Herrn der Welt ernstnimmt.) Unser Tun in diesem Leben hat nach den Worten Jesu ewige Folgen. Genau wie die Bürgerinnen und Bürger von Chorazin, Betsaida und Kapernaum muss sich auch jeder von uns am Jüngsten Tag für das verantworten, was er getan oder unterlassen hat. Jesus nennt ganze Städte, die im Gericht Gottes nicht bestehen werden. Er geht davon aus, dass jeder eingebunden ist in Gemeinschaften. Jeder von uns wird unweigerlich geprägt von der Umgebung, in der er lebt. Aber das entschuldigt uns nicht. Wir machen uns – ob wir wollen oder nicht – mitschuldig an den Sünden der Gesellschaft. Bis heute hat Deutschland – und damit in gewissem Ausmaß auch jeder Einzelne von uns – die Konsequenzen der Nazi-Verbrechen und der SED-Diktatur mitzutragen.

Manche von Ihnen werden sich jetzt fragen: Ist das alles, was angesichts der Totenklage Jesu über seine Heimatstädte von Gott gesagt werden kann: „Schrecklich ist’s, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“? Bleibt uns lediglich, Gott zu fürchten und sich vor ihm in Acht zu nehmen? Immerhin – es wäre nicht das Verkehrteste, wieder zu lernen, was es heißt, Gott zu fürchten. Bereits die Weisen des Alten Testaments lehrten: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“ (Ps 111,10). Und Luther schreibt litaneiartig in jeder Erklärung der Zehn Gebote im Kleinen Katechismus: „Was heißt das? Wir sollen Gott fürchten...“ Diejenigen von Ihnen, die den Katechismus in der Konfirmandenzeit noch auswendig gelernt haben, wissen, dass Luther dabei nicht stehen geblieben ist. Er fährt fort – auch das wieder in der Erklärung jedes der Zehn Gebote: „Wir sollen Gott fürchten und lieben...“ Die Frage ist, gibt es dafür, dass Gott nicht nur zu fürchten, sondern auch zu lieben ist, im Predigttext einen Anhaltspunkt?

Ich denke: ja. Und das ist auch der Grund, warum ich über den Text heute Morgen doch predigen kann. Die Totenklage Jesu über die Städte seiner galiläischen Heimat enthält gegen allen Augenschein auch Evangelium, frohe Botschaft. Jesus bleibt sich treu, er ist ein Liebhaber der Menschen – auch in dieser fürchterlichen Totenklage. Denn Jesus ist nicht gekommen, um die Menschen zu richten und zu verurteilen, sondern um sie zu erretten. Dieser Ton klingt an zwei Stellen heimlich, still und leise an: Die Totenklage Jesu über die Städte seiner Heimat ernstnehmen heißt für uns heute, sich zu prüfen und zu fragen, wo wir selbst umkehren müssen. Etwa im Hinblick auf unsere Beziehung zu Gott: Wo ist unser Glaube lau geworden, vertrocknet und verkümmert? Ist Gott für uns noch eine lebendige Wirklichkeit, ein echtes Gegenüber? Oder ist er uns ferngerückt und spielt für unser Leben letztlich keine Rolle mehr – wie ein abgelegtes Kleidungsstück, das ungebraucht nur noch im Schrank hängt? Noch ist es Zeit, zu Gott umzukehren. Jeder und jede von uns hat die Chance dazu.

Die andere Stelle, wo in der Totenklage Evangelium anklingt, ist die, wo Jesus über das Schicksal von Tyrus und Sidon und von Sodom und Gomorra spricht. Die beiden letztgenannten Städte gelten von alters her als Ausbund der Verworfenheit und Ungerechtigkeit. Ausgerechnet diesen beiden Städten verheißt Jesus, dass es ihnen im Gericht am Jüngsten Tag besser gehen wird als Kapernaum. D.h. doch, dass wir uns auf jeden Fall auf eines verlassen können: Gott hat keine Freude am Gericht. Wo immer es geht, lässt Gott Milde und Güte walten. Wo immer es geht, triumphiert seine Gnade. Wo immer es geht, lässt

er Gnade vor Recht ergehen. Darauf können wir uns verlassen. Erst recht, wenn wir unseren Blick fest auf das Leiden und Sterben Jesu Christi am Kreuz richten.

Amen

Und der Friede Gottes...